Auf dem Ziegelhofe.

Novelle von Gerhard Walter.

(2. Fortsetzung.)

Da gerade fuhr Herr Meyer überlaut lachend herum und sah das kleine Manöver.

„Haha," lachte er auf — „Sie kleiner Schelm, ertappt! Da bitte ich mir aber auch eine Probe aus! Wenn Sie wüßten, Gnädige, wie glücklich Sie mich machen würden!"

„Warum denn nicht?" sagte sie gleichmüthig; hier haben Sie alle."

Sie löste schnell den Strauß und legte ihn Herrn Meyer auf den Teller, auf die Dattelkerne und Mandelschalen.

„Darf ich Ihre Hand küssen?" bat er verliebt, „ich werde diese Blumen trocknen und heilig aufbewahren."

„Das erwarte ich," sagte sie, „aber dann werden sie ja Heu und erfüllen so ihre Bestimmung."

„Ihre Hand, Vielholde!" bat er. Er hatte den versteckten Hieb nicht gefühlt.

Hell und lustig lachte sie auf. „Nein, Herr Meyer, öffentlich küssen lasse ich mich denn doch nicht."

„Nun, dann vielleicht —," fuhr der Mann, weinerregt, mit stark geröthetem Gesicht ein — aber er verstummte, ein so eisig kalter, warnender Blick traf ihn, daß er mit einer gestotterten Bitte um Entschuldigung nach der Flasche griff, um sich neu einzuschänken.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben und die Paare lösten sich. Zum Tanzen war kein Platz, so sammelten sich die zum Theil sehr heiteren Herren denn um die Spieltische, und dabei wurde stark gezecht. — Ich fühlte mich plötzlich sehr einsam. Ich hatte mich unter eine Gruppe von Baumpflanzen gesetzt und rauchte da in der Stille eine sehr gute Havana. Da schoß Herr Meyer an mir vorbei und blieb in der Thür zum Damenzimmer stehen, wo jetzt eben der „Goldfisch", die Hände über den Magen gefaltet, den lieben Herrgott durch den Wald gehen ließ; aber nicht „leise, auf Seine Weise", sondern mit einem Aufwand von Lungenkraft im hellsten Küchensopran, daß ich dachte, des Hauses Gebälk stürze krachend über uns ein. Er suchte offenbar; jetzt winkte er vertraulich. Ich fuhr zusammen, als ich Edith neben ihn treten sah, gehalten wie immer.

„Was ist's?" fragte sie ruhig.

„Eine recht unangenehme Geschichte," sagte er und neigte sich zu ihr; sie trat einen Schritt zurück. „Ihr Junge liegt total betrunken auf dem Stroh."

„O," rief sie erschreckt, „was soll ich thun?"

„Darf ich Ihnen meinen Wirthschafter mitgeben, wenn Sie fahren wollen — bitte, Sie thun mir einen Gefallen damit, und müssen es annehmen — drängte er, und griff augenscheinlich nach ihrer Hand, die den Fächer anmuthig hielt. Sie ließ ihn wie zufällig sinken. Peinliche Verlegenheit malte sich auf ihrem Gesicht, und mir war, als ob sie die Augen über die Köpfe der Herren im Nebenzimmer suchend schweifen ließ. — „Bitte, bitte, liebstes, bestes Fräulein," flehte er förmlich; „wenn Sie wüßten, was es mir für Freude macht, Ihnen dienen zu dürfen; wenn es nicht zu auffällig wäre, würde ich selbst —"

„Ich danke Ihnen!" sagte sie kühl und richtete sich auf, ihn mit seltsam hartem Blick streifend. Da fiel ihr Auge auf die Laube und auf mich im Ampelschein. Im selben Augenblick stand sie vor mir.

„Eine recht dreiste Bitte von einer Fremden, aber Sie wohnen auf halbem Wege und sind zu Pferde; geben Sie mir nachher das Geleit!"

Ich glaubte Herrn Meyer leise fluchen zu hören, als er an den Kredenztisch trat und ein Glas Sekt hinuntergoß. Und ich sah hinauf in den lichten, mondübergossenen Himmel. Mir war, als sähe ich ihn offen.

Still war die Nacht, bläuliches Licht, dunkle Schlagschatten. Der milde Regen des Nachmittags hatte die tausend Duftgeister geweckt, die jetzt um uns schwebten. Sie — Edith — saß auf dem Wagen, zurückgelehnt, und sah zu mir auf. Das Pferdchen kannte den Weg und lief vor losem Zügel. Der Glanz des Mondes spiegelte sich in ihren großen, schönen, jetzt so ernsten Augen.

„Nun sprechen sie über uns," sagte sie. „Leicht möglich," erwiderte ich.

„Ich weiß auch, was sie sprechen," sagte sie traurig, und sah hinauf in die lichte Höhe. Blitzte etwas wie eine Thräne in ihrem Auge?

„Sie dürfen nicht übel von mir denken," fuhr sie leise, wie im Selbstgespräch fort; „ich konnte nicht anders handeln."

„Sie haben mich stolz und glücklich gemacht."

„Ich glaube Ihnen; wenn ich kein Vertrauen zu Ihnen hätte, würde ich Sie wahrlich nicht gebeten haben."

„Darf ich Ihnen für die Blume danken?"

„Wollen Sie sie auch trocknen?" fragte sie, wieder lächelnd.

„Nein, ich bin nicht für todte Erinnerungen; das blühende Leben nur ist mir lieb."

„Also wenn die Blüthe am Stamm welkt, dann achten Sie sie auch nicht mehr?"

„Dann trägt sie Frucht; das ist auch Leben."

„Aber das Leben ist oft recht schwer, und die Frucht, die es trägt — —"

„Woher denn so traurig heut Abend? Und sonst, so kurz ich die Freude habe, Sie zu kennen, waren Sie mir wie Frühlingssonnenschein."

„Glauben Sie an Ahnungen?" fragte sie nach einer Weile.

„Haben Sie welche?"

„Mir ist, als ob schweres Unglück über mir hinge."

O, hätte ich Dich in die Arme fassen können, Edith — süßes, junges, wonniges Weib!

„Und woher sollte der Schlag kommen? Haben Sie Keinen, der schützend in aller Noth den Mantel um Sie schlägt?"

„Ja, Einen!" sagte sie leise. Dann trieb sie das Pferd an, und schwieg.

Wer war der Eine? Meinte sie den alten Herrgott da oben über den Sternenglanz, oder ging ihre Hoffnung auf Einen auf Erden? Auf ihren Bruder? Ich fühlte es — an den dachte sie in dieser Stunde nicht.

Wir sprachen nicht mehr viel. Aber es war doch, als ob sich geheime Fäden zwischen uns hin und her webten, wie wir hier durch die finsteren, ernsthaften Tannen hindurch unsern Weg in [illegible] Stille machten. Fernhin gurr[illegible] Holztauben im Schlaf; starker [illegible]ft umfächelte unsere Stirn; oben [illegible] Bäumen ging ein geheimnißvolles Flüstern durch die hohen Kronen, und ganz oben zogen lichte Wölkchen über uns hin an der silberleuchtenden Himmelsfeste.

Der Wald lichtete sich. Vor uns lag ein Gewese im Mondenglanz, einsam, weltverlassen. Aus einem Ziegelofen stieg dichtes Rauchgewölk, zuweilen von auflodernder Flamme durchleuchtet.

„Da bin ich zu Hause!" sagte Edith und zeigte mit der Peitsche vor sich.

Sie hielt den Pony an.

„Nun sage ich Ihnen allen Herzensdank! Sie haben mir einen großen, großen Gefallen gethan!"

Sie hielt mir die rechte Hand hin. Ich drängte das Pferd dicht an den Wagen und faßte die kleinen, schlanken Finger mit festem Druck.

„Darf ich Sie wiedersehen?" fragte ich, und sah ihr in das liebe Gesicht.

„Gewiß," antwortete sie. „Sie wollten uns ja besuchen."

Ich hob die Hand des Mädchens behutsam; sie ließ sie mir willig — da zog ich sie mit schnellem Griff an die Lippen. Sie sah zu mir auf, und ließ es geschehen. So sahen wir uns an.

„Wie lange kennen wir uns schon?" fragte ich leise.

„Ich weiß nicht, ich glaube sehr lange, länger gar, als wir meinen!" antwortete sie ebenso, fast flüsternd.

„Was wissen wir von einander?"

„Wenigstens, daß wir Beide gleich denken über Protzenthum und über einiges Andere auch," gab sie lächelnd zurück; „ich habe Ihr Gespräch mit Tante Ida verstanden. Aber Adieu, und auf Wiedersehen. Mein Bruder kommt am Dienstag zurück."

„Adieu — nein, Gott befohlen!" rief ich.

Sie nickte mir zu. So wandte ich das Pferd und trabte in den Wald zurück. Mein Leben war mit einem Schlage unendlich reich an Hoffnung. „Schwing dich auf, Frau Nachtigall!" sang eine Stimme in mir. — Und ich sah ein Haus auf einsamer Haide, im schweigenden Walde, am rauschenden Bach, im stillen, blühenden Garten — das lag weit abgeschieden von der Welt; und die Sterne funkelten darauf nieder, und der Nachtwind strich um den Giebel; und drinnen saßen Zwei und schauten hinaus in die Nacht. Ihr Blondhaar floß über meinen Arm, ihr Haupt lag an meinem Herzen; ihr Mund war stumm, aber ihre Augen redeten. „Edith, weißt Du, was Glück ist?" Sie nickte und küßte mich — „wenn Zwei sich lieb haben und allein in der Welt sind."

Endlich war's Mittwoch. Wie ein Kind auf Weihnachten hatte ich mich auf die Stunde gefreut, in der ich sie wiedersehen, in der ich Zugang haben sollte zu dem Hause, in welchem sie waltete.

Und die Stunde kam. Ich schwang mich in den Sattel und ritt nach Süden, dorthin, wohin sie an jenem ersten Tage mit dem Hut gewiesen. Ich ritt scharf. Fröhlich klang mir die Musik des Taktschlagens der Hufe auf dem Waldwege; übermüthig fast wiegte ich mich im Sattel und ritt in Gedanken noch einmal hinter dem alten Falkenstein her — aber ich hätte doch nicht tauschen mögen jetzt. Ein Sturmritt war's ja auch — zwei Herzen wollt' ich erstürmen, und das eine für ewig zu eigen mir holen: da knatterte und prasselte es über mir, und rauschend allen Widerstand brechend, kam's herab auf mich; mein Pferd bäumte in Entsetzen steil auf und mit Mühe nur hielt ich mich im Sattel — dann sprang es an und tobte in eiliger Flucht vorwärts, bis ich endlich seiner Herr wurde und es behutsam zurücklenken konnte, wo das Unerwartete, Räthselhafte sich begeben. Aus einer dürren Eiche war ein mächtiger morscher Ast gebrochen, vor eigener Schwere aus dem Gefüge gewichen und hätte mich und mein Pferd erschlagen mögen.

„Glauben Sie an Ahnungen?" hatte Edith gefragt. Ich glaubte nicht daran, aber es fuhr mir doch kalt durch's Herz.

Ich ritt weiter. Nun lag jene Lichtung vor mir. Bei Tage sah die Anlage trostlos genug aus. In alten Zeiten hatte da ein Jagdschlößchen gestanden. Jetzt war's seit lange verschwunden. Nur das Haus des Hegereiters war geblieben als Wohnhaus. Verfallen und unfreundlich lag es da. Unordentlich hing das Strohdach, geflickt und zerrissen, darüber her. Unordentlich sah es auf dem Ziegelhofe aus. Geschwärzt und baufällig ragte in der Mitte der Ziegelofen auf. Das einzige, was von altem Glanz geblieben, war ein großer, baumreicher Park, der mit dem Walde zusammenhing und sich weithin erstreckte. Einst mochte er ein Thiergehege gewesen sein.

„In so dürres Erdreich hat man Dich, Du holde Blume, verpflanzt?" zog es mir durch den Sinn. Da erschallte tiefes Hundegebell vom Hofe her. Das war Pluto's Stimme. Ich gab dem Pferde die Sporen und trabte zum Hause heran.

Wie ich nah' kam, that die Thür sich auf, und eine schlanke Männergestalt trat heraus, wie zum Empfang, die Augen mit der Hand beschattend. Ich grüßte und hielt den Gaul an. Da trat der Mann dicht an mich hin und sah mir, ohne ein Wort des Grußes, starr in's Gesicht — hatte ich das Gesicht nicht schon gesehen — — ? Ich sah in ein Angesicht mit blassen, unangenehmen Zügen. Plötzlich fuhr es drüber hin wie ein aufleuchtend Erkennen; aber es war die Flamme des Hasses, die in den matten Augen aufloderte. Er hob die linke Hand.

„Steigen Sie nicht ab — werden Sie nicht mein Gast?" rief er heiser; „zurück Sie! Kennen Sie das? Sie hatten doch recht: die Welt ist klein! Dies Stück wenigstens hier ist zu klein für uns Beide!"

Er hob den rechten Arm, der Aermel hing lose herab — mir schwindelte es im Sattel: der Lieutenant vom Kirchhof, dem ich die Hand abgeschlagen hatte, stand vor mir! Mein Todfeind! Das war mein erster Eingang in Edith's Haus!

Er trat noch näher, ganz nahe an's Pferd, auf dem ich starr und keines Wortes mächtig saß.

„Sehen Sie sich um!" sagte er grimmig; „hier sieht's schlecht aus, nicht wahr? Das ist Ihr Werk: Sie haben mich zum Krüppel gemacht und zum Bettler, der keinen Erwerb mehr hatte, und der mit den Trümmern seiner Habe endlich auf dieser elenden Scholle strandete, ein pensionirter Unterlieutenant, den seine Braut verließ, weil sie keinen verkrüppelten Steuereinnehmer oder Stationsvorsteher an öder Strecke heirathen wollte — mein Lebensglück, meine Lebensfreude, meinen Lebensunterhalt haben Sie mir zerhauen — und Sie wollen unter mein Dach gehen?" brach er aus in tobende Wuth; ich soll Ihnen die einzige Hand reichen, mit der ich mein kümmerliches Brot esse? Hinaus, Herr, weg von meinem Hof!" schrie er, „oder —"

Ich hörte nicht mehr, was er tobend rief — ich sah im Fenster Edith's junges, blondes Haupt, wie sie's auf die Arme stützte, das Gesicht mit den Händen verdeckt; so stand sie regungslos da.

Da richtete ich mich im Sattel auf: „Herr, es war ehrlicher Kampf, Auge in Auge und Nothwehr dazu; sonst läge mein Gebein jetzt unter dem Oelzweig des Marmorengels —"

„Wollte Gott, es wäre so!" knirschte er — „und nun fort!"

Edith's Gestalt war aus dem Fenster verschwunden, aber jetzt stand sie licht und hell im Hausflur und hob die Hände, und zwei große Thränen rannen über ihr Gesicht: so sahen wir uns wieder — so nahmen wir Abschied von einander — ich wandte stumm das Pferd und ritt dann gesenkten Hauptes, im Schritt vom Hofe.

„Glauben Sie an Ahnungen?" klang es mir dumpf im Ohr. —

Es giebt böse Nächte im Leben. Solch' eine lag hinter mir. Noch zitterten kaum die ersten Strahlen des jungen Lichts durch den Nebel der Wiesen, da stand ich schon am Fenster und schaute mit brennenden Augen hinaus in den dämmernden Tag. Noch klang hin und her, abgebrochen, in kurzem, traurigem Schlag das Klagen der Nachtigall, als ob sie des Singens müde sei und nur dann und wann aus trübem Traum aufwachte. Was kümmerte mich jetzt Sonnengold und Vogelsang? Die Welt lag kalt, lustlos, langweilig vor mir — und was war's denn im Grunde, was mich so drückte? Ich hatte nur verloren, was ich nie besessen. Eigenthümliches Geschick! Ich hatte gar kein Recht zu klagen — aber doch war's mir, als könne ich nie wieder fröhlich sein.

Ich ging an die Arbeit, wie immer. Um mich sang es in Garten und Haag, wie je. Aber ich pfiff nicht mit. Mein Diener brachte mir das Frühstück, und ich streute, ohne viel dabei zu denken, den Vögeln ihr Futter aus. „Sonst kam sie um diese Zeit!" zog es mir durch den Sinn. „Das ist jetzt vorbei!"

Ich schaute auf, nach der Hausecke, um die sie erschienen war. Ich sprang auf und stützte mich mit beiden Händen auf den Tisch, weit vorgelehnt, die Augen starr auf jene selbige Ecke geheftet. — Stand sie denn wirklich da? Schwer athmend, blaß und doch erhitzt vom langen, eiligen Wege, müde an's Haus gelehnt, und wie hilfeflehend — scheu, von unsichtbarer Macht zurückgehalten, aus großen, bittenden Augen auf mich schauend.

„Edith!" rief ich — und die Freude schnürte mir das Herz zusammen. Da kam sie langsam näher und trat an die andere Seite des Tisches. Ich reichte ihr in stummem Glück beide Hände hinüber. Zaghaft legte sie die ihren hinein und blickte zu Boden.

„Edith!"

Sie hob die Augen. Auch sie schaute müde und übernächtig.

„Ich konnte Sie so nicht von uns ziehen lassen!" begann sie mit leiser Stimme; „ich bin durch den Wald gelaufen, um Sie zu bitten: Verzeihen Sie einem fast geisteskranken Manne! O mein Gott, welch' ein Schrecken!"

Ich war um den Tisch herum getreten.

„Edith, das haben sie für mich, für den fremden Mann gethan?"

Sie schaute rathlos auf und um sich; dann legte sie die Hände vor ihre Augen.

„Ach, was habe ich gethan!" klagte sie leise und neigte das Haupt wie erschöpft, wie eine matte Blume zur Seite, „aber ich konnte heute Morgen nichts denken, nichts überlegen; es trieb mich übermächtig hinaus, begangenes Unrecht, auch an einem Fremden begangen, gut zu machen.

Mein Arm lag um die liebe, zitternde Gestalt; sie neigte das Haupt tiefer, bis es an meiner Schulter lag: „Edith, bleibe bei mir!"

Sie blieb still so stehen. Da hob ich ihr Gesicht mit der linken Hand, bis ihr Mund dicht an meinem war — und küßte sie: „Edith!"

Aus tief verschleierten Augen sah sie mir in's Gesicht.

„Was soll das?" fragte sie mit tiefer Stimme, „ich bin noch so jung; machen Sie mich nicht unglücklich — lassen Sie mich los!"

„Edith, Edith!" rief ich und schlang beide Arme um sie, „was das soll? Daß Du mein bist, und daß ich Dich hebe und trage, und daß Du meine Braut bist; daß Menschen nicht scheiden sollen, was Gott zusammengefügt hat!"

Da flog es wie Morgenroth über ihr Gesicht, wie sie, an mich gelehnt, meine Augen suchte. „Sag' es noch einmal!" flüsterte sie.

„Edith, Du wirst mein Weib — gieb mir den Brautkuß."

Da stand sie vor mir, frei, hoch aufgerichtet, lächelnd — so sah sie mich an, und heller und heller glomm der Liebesschein in ihren Augensternen auf; dann erhob sie die Arme: „Hans!" jauchzte sie — „habe mich lieb!" Und ich fühlte meinen Nacken weich umschlungen und zwei blühende, glühende Mädchenlippen auf meinen. Ja, mitten in aller Seligkeit hörte ich es wie in weiter Ferne beginnend, mächtig, jauchzend, anschwellend: „Schwing dich auf, Frau Nachtigall!" Und meine Seele flog auf; sie hatte Flügel bekommen.

Hei, wie die Finken schlugen! Das war eine Lust, hineinzuhorchen in den Wald. Edith saß neben mir in der Laube und hielt meine Hände. „Weißt Du, Hans, wenn er's zu arg macht, dann laufen wir einfach fort. Schau, ein Gutes hat's doch, daß ich so arm bin — Tante Ida hat's Dir ja neulich schon erzählt; auch das hab' ich gehört; und ich habe wirklich nichts, gar nichts: dann kann er mir wenigstens nichts zurückbehalten."

Der strahlende Schein von Fröhlichkeit auf ihrem Gesicht schwand plötzlich; tief ernst sah sie mich an: „Hans, hast Du auch bedacht, was Du gethan? Wird es Dir nicht einmal leid thun um das Mädchen, das mit ganz leeren Händen in Dein Haus kam, das Dir nicht einmal den Handdruck des eigenen Bruders, sondern statt dessen Haß und Unfrieden als Morgengabe eingebracht hat?"

Was sollte ich darauf sagen? Und sie verstand die stumme Sprache meiner Liebe. — Ich ging an ihrer Seite durch den Wald. Mein Arm führte sie, stützte sie. Sie lehnte sich, ein glückselig Mädchen, an mich.

„Nein, Hans, laß Bruder Fritz aus dem Spiel," sagte sie. „Sieh, es nutzt doch nichts. Glaube doch nur nicht, daß er jemals „ja" sagt. Wenn Du jetzt an ihn schreibst, dann ist Alles, was wir davon haben, daß er mir eine gräßliche Scene macht — o, Du weißt nicht, wie schrecklich er sein kann; doch, Du weißt es doch, Hans," sie sah mich mit einem unvergleichlichen Blick an — „und daß wir dann nicht ein einzig Mal uns sehen, nicht einmal uns schreiben können. Und wenn ich denn doch einmal verlobt bin, dann will ich auch etwas haben von meinem Bräutigam und wissen, daß ich einen habe."

Wieder blitzte der berückende, mädchenhafte Uebermuth aus ihren Augen, der in der ersten Stunde mein Herz im Sturm genommen.

„Sattle Deinen Braunen und komme zu mir. Zur Abendstunde!"

„Aber Dein Bruder —" warf ich ein.

„Weißt Du," sagte sie und stützte sich fester, in süßer Hingabe auf meinen Arm: „hinter unserm Hause ist der große Park, ein verworrenes, verwildertes Dickicht, halber Urwald; der grenzt an diesen Wald hier, und ganz dicht an dem ihn davon scheidenden, morschen Holzzaun steht ein altes Borkenhäuschen, das ich mir ein wenig wohnlich eingerichtet habe, und von dem Fritz wahrscheinlich keine Ahnung hat. Du bindest Deinen Gaul irgendwo im Tannendickicht an und suchst Dir eine Lücke im Zaun oder machst Dir eine, und auf der andern Seite — da erwarte ich Dich."

„Sei mir nicht böse," bat sie, als ich sie aus dem Arme ließ, „daß ich Dir die Wege zu mir so leicht mache. Aber sieh', Hans, wenn ich Dir nichts Anderes bringe, dann will ich Dir wenigstens rückhaltslose, tiefe Liebe bringen. Darin will ich Dich reich machen, das kann ich. Kein Gerede der Welt geht mich etwas an, wenn ich nur bei Dir bin und Du an mich glaubst und mich nur immer lieber und lieber hast. — Ein Gerede nur könnte ich nicht ertragen: Wenn Deine Seele einmal in Dir zu dem furchtbaren Bekenntniß käme, Du habest Dich getäuscht und Deine Herzensarbeit sei umsonst gewesen!"

Sie blieb stehen und legte mir die Hände auf die Schultern. „Hans," sprach sie mit weicher, melodischer Stimme, „Du hast mich noch nicht „mein Engel" genannt, und ich freue mich darüber und bitte Dich, thu' es auch nicht. Ich möchte nie von Dir als etwas Anderes behandelt werden, als was ich bin. Nenn' mich Deine Seele, Dein Leben — das will ich sein; aber auch nicht in Deine zartesten Liebesträume möchte ich mich einschleichen als ein überirdisch' Schattenbild; als ein liebend Weib von Fleisch und Blut will ich Deine Erdenlast Dir tragen helfen, Deine Erdenfreude theilen und mehren. Du, Hans, hast mich heute Morgen zur Leidenschaft, zum Leben, zum Lieben wach geküßt — und Dich unsäglich lieb haben, Dir zu gefallen, bei Dir in Ehren zu stehen, daß Du nie einen Stein der Unehre auf mich werfen darfst, magst — das ist mein Lebenszweck jetzt."

Mir ward, als träte ich hinaus in den Morgenwind, wie ich in dieser Mädchenseele las. Wunderhold, mit vor Glück leuchtenden Augen, stand sie da vor mir. —

„O, wie thut's mir wohl," sprach sie in ihrer leisen Art weiter, „so mich vertrauen zu dürfen, meine Seele zu öffnen. Ich habe bisher Niemand gehabt, keine Mutter, keine Schwester, keine Freundin — und erst recht keinen Freund. Nur mein kleines Tagewerk, meine paar Bücher, mein Borkenhaus und meine Einsamkeit. Fritz war ja im Ganzen gut zu mir — ein böser Mensch ist er nicht — aber verstanden hat er mich nie, von Erbitterung und Nahrungssorgen verhärtet und unzugänglich gemacht. Hier die Nachbarn — na, Du hast sie ja kennen gelernt; besonders dieser schreckliche Herr Meyer, der mir in oft beängstigender Weise den Hof macht — o Hans," drückte sie sich wie zusammenschauernd an mich, „wenn ich dran denke, daß er mich hätte von meinem Bruder verlangen können für sich — furchtbar, furchtbar!"

„Und weil ich so allein, so einsam war, darum auch konntest Du so schnell mein durstig, sehnend Herz stürmen in Deiner guten ritterlichen Art, Du mein stattlicher Panzerreiter —; und doch auch ein so ungepanzertes Herz," flüsterte sie. —

Ich hatte oft von guten Freunden gehört, es sei mit dem Verloben solch' eigen Ding. Eigentlich sei die nächste Empfindung immer eine Art von — wenn auch nicht eben Ernüchterung, so doch von unerwarteter Beruhigung der hochgehenden Wogen der ersten, feurigen Liebe. Bei uns war's anders. Ich mußte an meine beiden blühenden Bäume denken, welche die Zweige ineinander drängten. Das war ein Liebesfrühling!

Wie manche liebe, trauliche, einsame Liebesstunde verlebten wir zusammen in dem Borkenhäuschen! Eine harte Bank gab uns Beiden Raum; ein kleiner Tisch, über dem eine rothe Papierampel hing — das war Alles. Da saßen wir, wenn das Käuzlein schrie, wenn draußen der Regen auf das Dach trommelte und es von den Zweigen rieselnd rauschte und waren allein mit den guten Geistern, die zur Thür hineinschauten. Oder wir saßen unter dem uralten, dickstämmigen Haselnußbaum am linden, lichten Frühlingsabend, und erzählten einander die alte Geschichte immer, immer wieder; sie auch in all' ihrer Liebe und süßen, leidenschaftlichen Hingabe immer vornehm, immer den inwendigen Menschen des Herzens offenbarend; daß mir, wenn ich heimritt, in meinen Liebesgedanken, ihren heißen letzten Kuß noch auf meinem Munde brennend, immer seliger nur die Gewißheit kam: „Mit Dir hat's Gott der Herr gar gut gemeint."

Gestört wurden wir hier nie und wurden allmählich sicher. Edith's Bruder saß des Abends verdrossen, lesend oder schreibend auf seinem Zimmer und kümmerte sich um die Wege der Schwester nicht; zu Zeiten ging er auch in den Krug und trank da mehr, als ihm gut war, nicht immer in bester Gesellschaft. Kam auch wohl einmal gar ärgerlich am nächsten Morgen aus seiner Schlafkammer heraus und forderte rauh von Edith, sie solle die Wirthschaft mehr einschränken; er brauche Geld, und sie werfe es zum Fenster hinaus. „Ich fürchte, er spielt," klagte sie bekümmert. Von mir hatte er nie wieder gesprochen. Damals, als sie weinend im Hausflur stand, da hatte er sie rauh angefahren und über weichliches Weibervolk gescholten. Einen Brief, den ich ihm, Frieden anbietend, zugeschickt, war mir ungeöffnet zurückgekommen: „Annahme verweigert!"

Wieder war ich hinübergeritten. Es war eine weiche, warme, laue Nacht. Der Tag war heiß gewesen. Wir saßen unter dem Haselstrauch, wie zwei Kinder, innig, einig.

„Edith, löse Dein Haar, weißt Du, so wie Du am ersten Morgen vor mir tratest, als Dein erstauntes „Nanu!" mich aus meinem Arbeiten aufrief!" bat ich sie.

„Löse es selbst, wenn Du so willst, mein gestrenger Gebieter," sprach sie.

Ich zog den silbernen Pfeil aus dem dicken Knoten, und in langen Wellen und Strähnen floß die mächtige Fülle des blonden Gelocks ihr über den Rücken. Ich wand sie mir um den Arm und neigte mich über sie:

„Sieh, Edith — machtlos mein!"

Sie lächelte mich wundersam, traumhaft an und schüttelte langsam den schönen Kopf.

„O nein, Hans, leider noch nicht. Ich wär's gern. Aber manchmal kommt mir das Glück so unnahbar groß vor, daß ich nicht d'ran glaube, bis ich Dich halte, wieder Deinen Arm um mich fühle —"

„Warum bist Du solch' süßes, so gar junges Weib!" unterbrach ich sie; „wärst Du nur mündig, dann wäre die Hochzeit nach Tagen schon!"

Sie sah bekümmert vor sich hin, umflossen von der goldigen Pracht ihres Haares. Sie bückte sich und nahm eine Haarschleife auf, welche auf der Erde lag.

„Hast Du nicht neulich, als ich so eilig aus der Laube fliehen mußte, eine blaue Haarschleife gefunden?" fragte sie; „ich weiß, ich hatte sie auf die Bank gelegt, und ich weiß auch, wer Schuld daran trug," setzte sie mit reizendem Seitenblick hinzu.

Mich überlief es mit einem Male schreckhaft. Ich hatte nichts gesehen. Ich dachte an Herrn Meyer und an die Zeit, während der ich ihn allein gelassen hatte in der Laube. Und nun fiel mir erst ein, wie eigenthümlich er oft zu Boden geschaut — da mußten ja zahlreiche Abdrücke von Edith's zierlichem, schlankem Fuß zu sehen gewesen sein, und jetzt erst fühlte ich die Spitze manches scheinbaren Scherzwortes, das er gesprochen, und plötzlich, wie das Wetterleuchten dort im Westen aus dem Dunst aufzuckte, blitzte mir der Gedanke auf: „Von dort droht Gefahr, von Meyer her!" — Aber welche? Ich wußte es selbst nicht. Es gab viele Mädchen nah und fern, die blaue Schleifen trugen und kleine Füße hatten. — —

Ein einziges Mal war sie nämlich am frühen, sonnigen Morgen eilig und herzlich zu mir gekommen. Mit warmer Freude hatte ich das Locken des Rebhuhns gehört — es war unser Signal — und in der Laube unten am Bach hatte sie die Arme um meinen Hals geschlungen: „Hans, zürne mir nicht! Ich gehe schon wieder!" Weltfern saßen wir da und bauten in Frieden eine eigene, schöne, stille, innige Welt — da hörten wir Pluto vernehmlich knurren, der uns mit schiefem Kopf unverwandt angeschaut hatte, als mache er sich ähnliche Gedanken wie der Kater Hiddigeigei, als Jung Werner Margarethe im Arm hielt. Kaum daß Edith mit eiligem Fuß, sich umsehend, in die Tannenschonung hatte flüchten können, Pluto in mächtigem Satz ihr folgend, so war auch schon Herr Meyer laut grüßend in den Garten getreten und setzte sich leutselig zu mir in dieselbe Laube, auf Edith's Platz. Ich sah es mit stiller Wehmuth, konnte aber nichts dagegen thun.

„Ach, liebster Herr Kugler," bat er, „haben Sie nicht ein Tröpfchen Moselblümchen im Keller? ich verschmachte fast!"

Ich eilte in's Haus. Mir war eine kleine Pause zur Fassung über den Schreck ganz willkommen.

So saß er etwa eine Stunde, trank, rauchte, machte zwei- und unzweideutige Witze, war sehr liebenswürdig und empfahl sich unter heftigem Händeschütteln, ohne daß ich einen besonderen Zweck seines Besuches angeben konnte. —

„Herr Meyer wird sie doch wohl nicht gar eingesteckt haben?" fragte sie besorgt. „Es ist mir ein schrecklicher Gedanke, etwas von mir in seinen Händen zu wissen."

Ich suchte sie zu trösten; aber mir war noch ein anderer Gedanke gekommen, der schrecklicher war — wie oft ich noch mit Edith hier sitzen würde! —

Es gewitterte Tage lang. War ein Unwetter verzogen, zog das andere herauf. In strömendem Regen war ich am nächsten Abend wieder hinübergeritten und hatte den Regenmantel über den Tisch geworfen, daß auf dem morschen Fußboden ganze Wasserbäche rieselten. Ich wartete und wartete. Niemand kam. Lodernd zuckten die Blitze, krachend rollte der Donner; es leckte bald hier, bald da durch's Dach — nein, bei dem Wetter konnte sie nicht kommen; konnte sie auch gar nicht erwartet haben, daß ich kommen würde. Ich setzte mich auf die Bank und stützte den Kopf in die Hand. Jede Minute des Glücks, die ich hier verlebt, trat lebendig in leuchtender Schönheit vor meine Seele, im Stillen doch oft gehegte Bedenken schwanden vor dem Gedanken, wie wir hier innerlich Freunde geworden waren, die nie wieder von einander lassen konnten, die zusammenbleiben mußten durch einen Zwang, den keine Macht außerhalb des Kreises lösen konnte, den unsere Hände umspannten:

„Ich liebe Dich, weil ich Dich lieben muß,
Ich liebe Dich, weil ich nicht anders kann;
Ich liebe Dich durch einen Himmelsschluß,
Ich liebe Dich durch einen Zauberbann —"

sprach ich leise für mich — da nahten Schritte; Freude bebte durch mein Herz — „Edith!" rief ich und trat in die Thür: — und vor mir stand — ihr Bruder!

„Ach so, Sie erwarten Jemand anders!" sagte er spottend; „thut mir leid; ich werde Ihnen wahrscheinlich weniger angenehm sein, als meine schöne Schwester, die denn doch etwas weit gegangen ist in der bis dahin gut gespielten Rolle! Können Sie sich vielleicht denken, daß dies unsere Rache sein mochte für die Braut, die Sie mir abspenstig gemacht? für das Elend, in das Sie uns getrieben?"

Ich hielt mich fest am Thürpfosten. War ich wahnsinnig?

„Mensch, Sie lügen!" rief ich und drückte die Nägel in das weiche Holz.

„Bitte, kommen Sie mir nicht zu grob, daß ich Sie nicht vorher von meinem Grund und Boden verweisen muß, ehe ich Ihnen den Beweis geliefert."

Ich stand starr; um mich begann es zu kreisen.

„Glauben Sie etwa," sagte er, und alle bösen Geister spielten um seine Lippen, von denen ich die Augen nicht wenden konnte — „glauben Sie etwa, daß ich so harmlos wäre, wochenlang nichts zu ahnen von unerlaubtem Verkehr — bitte, Sie nachher! — der auf meinem Grund und Boden sich abspielt jeden Abend, und daß ich ein verliebtes Mädchen in solche, doch etwas gefährliche Lage sich hätte begeben lassen? Glauben Sie ferner im Ernst, daß Sie ein solcher Adonis sind, daß Sie ein Mädchen wie meine Schwester, die so umworben und verwöhnt ist, in vier Tagen kirre machen können? — Das Alles überzeugt Sie noch nicht? Nun, dann thut's vielleicht diese Karte, die von heute datirt ist und Ihnen klar machen wird, weshalb das Spiel aufhören muß."

Er hielt mir eine goldgeränderte Karte hin; mir sträubten sich die Haare. Da stand zu lesen:

Als Verlobte empfehlen sich:
Edith Zöller
Hermann Meyer.

Ich wollte noch etwas rufen — ich glaube: Satan! — aber von oben hallte der Donner, bläuliche Blitze umzuckten mich — ich griff um mich — und stürzte besinnungslos, wie ein geschlagener Ochs, zu Boden.

Ich habe Monate lang im Spital in der Hauptstadt gelegen. Als ich wieder gehen konnte, kaufte ich mir eine Postkarte und schrieb an den Pfarrer jenes Dorfes. Er antwortete mir, die Trauung habe vor drei Wochen stattgefunden. Es sei eine sehr vergnügte Hochzeit gewesen. Nur die Braut sei beim ersten Tanz ohnmächtig geworden und seitdem leidend. Und da wundern sich die Leute, daß ich graue Haare habe? Ich wundere mich über etwas ganz Anderes: daß ich nicht verrückt geworden bin.

Merkwürdig Ding ist doch der Tod! Ich habe ihn 1870, ein Jahr nach dem gräßlichen Sturz gesucht — ja, das ist zu wenig gesagt: ich hatte ihn ja überall vor mir; aber ich lief ihm nach. Der „tolle Kugler" hieß ich im Regiment; „er betrinkt sich vorher!" sagten die Leute. Ich machte den Todesritt von Mars-la-Tour mit; mir geschah nichts: ich war einziger übriggebliebener Officier von meiner Schwadron bei Sedan; ich ließ, als wir seitwärts Feuer aus einem Walde bekamen und meine Leute bedenklich wurden, Parademarsch blasen, mir that keine Kugel etwas. Vor Paris bekam ich zum zweiten Mal den Typhus — ich wurde wieder gesund; dann ging ich nach Brasilien, und das gelbe Fieber schnappte nach mir, aber jetzt baue ich hier Schornsteine und Zuckerfabriken; — und mein Herz fängt an ruhig zu schlagen. Ich kann daran denken, ohne mit dem Schädel gegen die Wand zu fahren. Das ist schon etwas. Manchmal kommt mir wohl der Gedanke: Hat sie auch Schuld gehabt? — Aber ich lasse jedes Mal das Angesicht wieder in die Hände sinken — ja! Denn sie ist Meyer's Weib geworden; und keine Zeile, kein Ton ist zu mir gekommen von ihr, und vier Jahre ist's nun her. Im tiefen Traum der Nacht taucht wohl ein unsäglich holdes Bild vor mir auf, und es zieht über meine Seele wie Lenzluft und tönt hinein in das Dunkel wie Nachtigallenschlag; aber dann bricht der Tag an, der lange Tag; und einer reiht sich an den andern, und es werden Monate aus den Tagen, und aus den Monaten Jahre, und sie schleppen mich mit, erbarmungslos, und ich bliebe so unendlich gern liegen und schliefe ein, um einmal ganz gesund aufzuwachen nach langer, langer Nacht. Denn ich bin müde. Ob sie meiner zuweilen gedenkt in ihrem Reichthum, wenn sie sich zur Ruhe legt unter dem Dach, das ich gebaut? Ob sich ihr Herz nicht doch in Mitleid zusammenkrampft, wenn sie die Hundehütte ihres Pluto sieht und jenes Maientages sich erinnert? Oder gar im Ekel sich abwendet, wenn ihr Gatte die gierigen Hände nach ihr ausstreckt? — Barmherzigkeit — ich kann doch nicht daran denken! Soweit davon. Der Tag graut, und mir graut's vor dem Tage.

Wieder waren langsam Monde dahingegangen. Die Kronen begannen im Morgenwind zu rauschen. Da stand Hans Kugler vom Lager auf und trat an's Fenster. Er blickte hinauf in das purpur-violette Morgenroth; es war kein kräftig Glühen, wie daheim. Ein Reiter trabte durch den Wald her im ersten Frühschein auf das Häuschen zu. „Der Postreiter," sagte er theilnahmlos; „an mich schreibt kein Mensch, ich bin früh verstorben." — Und doch hielt der Reiter vor'm Hause. „Nun?" dachte Kugler. Der Mann erblickte ihn und hielt einen Brief in die Höhe: „An Ew. Gnaden, Senhor Hans Kugler."

Langsam ging der Angerufene hinaus.

„Ist mir auf dem deutschen Konsulat gegeben, rekommandirt, bitte Ew. Gnaden um Empfangsbescheinigung," grinste der Neger.

Einen Augenblick starrte Kugler auf die Adresse. Er war kreideweiß geworden.

„Edith!" stammelte er. Er ging gesenkten Hauptes in's Haus. Gleich darauf reichte er den Zettel aus dem Fenster. Ein großes Silberstück rollte dem Boten aus der schwarzen Hand, die er nicht rechtzeitig geschlossen hatte. Breit lachend stieg er ab und sammelte es auf. „Möge es die heilige Jungfrau Ew. Gnaden tausendmal vergelten!" rief er in's Zimmer hinein.

Der Brief lag auf dem Tisch. Kugler stand davor, die gefalteten Hände aufgestützt. Er schaute wie im Gebet nach oben.

„Jetzt gilt's!" sagte er. Er holte einen Stuhl herbei und setzte sich. Umständlich, als wolle er an schwere Arbeit gehen. Er legte die Scheere neben den Brief. Zwei Mal streckte er die Hand aus, zwei Mal zog er sie zurück. Nun ein Schnitt, und der Umschlag flatterte auf den Boden — er faltete das Blatt auseinander — eine blaue Schleife fiel heraus. „Herr Gott!" rang es sich aus seiner Brust los.

Nun las er. Zuerst ging es nicht, das Papier zitterte zu heftig in seinen Fingern. Jetzt konnte er die Buchstaben entziffern:

„Hans — ich nenne Dich wieder bei dem alten theuren, so unsäglich lieben Namen. Ich darf es. Das Grab hat sich über Zwei geschlossen, die mir's gewehrt haben. Der, den ich vor der Welt meinen Mann nennen mußte — ihn haben sie zuerst eingesenkt. Und ich habe nicht an seinem Sarge geweint. Dann, nicht lange danach, meinen unglücklichen Bruder. Er starb im Irrenhaus. Und über ihn habe ich geweint. In seinem Namen schreibe ich. Ich hab's ihm in seine erkaltende Hand versprochen. Nun höre seine — und meine Beichte, und — Hans, ich bin kein Pfarrer, aber ich schreibe Dir und mir zu gut darüber: Mein ist die Rache, spricht der Herr, ich will vergelten.

Als ich am letzten Abend von Dir ging und noch dem Hufschlag Deines Pferdes lauschte, da legte sich eine Hand auf meine Schulter; ich sah in meines Bruders todtblasses Gesicht. Er hielt mir die Schleife entgegen. „Von Herrn Meyer!" ächzte er. — Es wurde mir plötzlich schrecklich klar. „Hast Du die bei dem Architekten verloren?" fragte er. Nun faßte mich der ganze Stolz Deiner und meiner Liebe. „Ja!" sagte ich freudig. — „Gut, möchtest Du ihn heirathen?" — „Ich bin seine Braut." — „Schön," gab er mit böser, mir an ihm so ungewohnter Ruhe zurück; „ich sage Nein! Oder vielmehr doch nicht so ganz unbedingt; ich lasse Dir die Wahl — zwischen ihm und" — sein Gesicht verzerrte sich — „meinem guten Freund Meyer!" Hast Du meinen Schrei nicht gehört im dunklen Walde, Hans? — „Und wenn Du Kugler wählst, dann machst Du zugleich einen häßlichen Kalauer, Mädchen, in Folge dessen Du ihn freilich gleich heirathen kannst. Denn dann schieße ich mir eine Kugel vor den Kopf. Ich habe den Revolver hier in der Tasche." Er zog die Waffe halb heraus. „Komm in die Hütte," sagte er, und faßte hart meine Hand, „was ich Dir mehr zu sagen habe, dürfen selbst die Vögel auf den Zweigen nicht hören." Ich brach auf unserer Bank zusammen. — Er lehnte gegen den Tisch. Behutsam zog er den Revolver heraus und legte ihn darauf. Meine Zähne schlugen gegeneinander. „Sei ruhig," sagte er, „ich erschieße Dich nicht, ich muß Dir doch schon weh genug thun."

Er schluckte.

„Herr Meyer kam vor einer Stunde sehr freundlich und zuvorkommend zu mir," fuhr er fort, „und legte mir zwei Dinge auf den Tisch, die mir das Blut in den Adern erstarren machten. Diese Schleife hier. „Ihr Fräulein Schwester hat ein recht intimes Verhältniß mit unserm jungen Architekten angeknüpft," sagte er leichthin, „ich weiß nicht, ob Ihnen das lieb ist, daß man Toilettenstücke von ihr in seinem Hause findet. Ich habe es durch Zufall erfahren; dieselbe Schleife, die sie in meiner Gesellschaft und an meiner Seite trug, lag auf dem Platz, auf dem ich beim Architekten vorgestern Morgen saß. Doch das ist Ihre Sache, vielleicht!" betonte er. — Ich hätte ihm an die Gurgel fahren mögen, aber eine furchtbare Angst fesselte mir Zunge und Glieder.

(Fortsetzung folgt.)

— Boshaft. Arzt (der seinen Patienten im 4. Stockwerk besucht): „Nun, das freut mich, Sie besser zu finden. Sie sind natürlich meiner Verordnung gefolgt?" — Patient: „Nein, Herr Doctor — denn sonst hätt' ich sicher Hals und Bein gebrochen!" — Arzt: „Wieso denn?" — Patient: „Weil ich Ihre Verordnung zum Fenster hinausgeworfen hab'!"

— Zwei Eichkätzchen. A: „Na, wie lebst Du denn mit Deiner jungen Frau?" — B: „Ach, ich sage Dir, wir leben wie ein Paar Eichkätzchen mit einander!" — A: „So! Na, das freut mich!" — B: „Ja, das heißt: wenn sie beißt, dann beiß' ich wieder, und wenn sie kratzt, kratz' ich wieder.

Col. Walker und seine Flibustier.

Im Laufe des nächsten Monats wollen sich die noch überlebenden Theilnehmer an den Flibustier-Expeditionen Walkers in Louisville zu einer „Reunion" versammeln, um im trauten Kreise alte Erinnerungen auszutauschen. An Stoff zur Unterhaltung wird es ihnen nicht fehlen. Denn die Geschichte Walkers und seiner Abenteurer liest sich wie ein Roman.

Im Mai 1854 befand sich die Republik Nicaragua in einer kritischen Lage. Zwei Parteien rangen um die Herrschaft: die Demokraten und die Legitimisten. Die Letzteren gewannen die Oberhand und die meisten Führer der Demokraten wurden außer Landes gejagt. Andere hingegen hielten sich in befestigten Stellungen. Der Abenteurer Col. Walker, welcher soeben von einer verunglückten Flibustier-Expedition aus dem unteren Californien nach San Francisco zurückgekehrt war, hörte davon, und sofort ward in ihm der Plan reif, sich die gute Gelegenheit zu Nutze zu machen. Er setzte sich mit den demokratischen Führern Nicaraguas in Verbindung, denen es gelungen war, sich in einem Theil der Republik festzusetzen, und erlangte von ihnen willig die Erlaubniß, mit 300 bewaffneten Amerikanern nach Nicaragua zu kommen.

Da ihm auch die Bundesbehörden in Californien keine Hindernisse in den Weg legten, so gelang es ihm bald, mit 62 Gefährten sich am 11. Juni 1855 auf der Brigg „Vesta" nach Nicaragua einzuschiffen. Er wurde dort von den Demokraten mit offenen Armen aufgenommen und bildete die „Falange Americana" (amerikanische Phalanx), welcher sich indessen auch eingeborene Nicaraguaner anschlossen.

Walker stürzte sich muthig in's Geschirr und machte einen Angriff auf Rivas, eine Veste der Legitimisten. Nach einem erbitterten Kampfe wurde er zurückgeschlagen, verlor indessen nicht den Muth. In einem zweiten Kampfe, der am 15. October stattfand, blieb er Sieger und eroberte die Stadt Granada. Der Heerführer der Legitimisten, Corral, demüthigte sich soweit, daß er den Sieger zum „Generalissimo" der nicaraguanischen Armee ernannte. Walker lohnte ihm damit, daß er ihn vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen ließ.

Die Erfolge Walkers blieben in den Ver. Staaten nicht unbekannt. In allen größeren Städten der Union bildeten sich Werbe-Büreaus, um für Walker neue Streitkräfte zu sammeln, und bald verfügte er in Nicaragua über ein kleines Heer von 1200 Mann, welches sämmtlich aus Amerikanern bestand.

Walker befand sich auf dem Gipfelpunkte seiner Macht. Die benachbarte Republik Costa Rica erklärte ihm den Krieg, doch gelang es ihm, in der zweiten Schlacht zu siegen und die Feinde aus dem Lande zu jagen. Sie ließen ihn fortan in Ruhe, da überdies in ihrem Lande die Cholera herrschte.

Walker geberdete sich nun vollständig, wie ein Dictator. Er confiscirte u. A. das Eigenthum der „Vanderbilt Steamship Company" und ließ sich im Juni des folgenden Jahres „officiell" zum Präsidenten von Nicaragua wählen.

Nun trat er erst recht dictatorisch auf. So verfügte er u. A. die Aufhebung des Verbots der Sklaverei und erließ noch viele andere anstößige Gesetze, sodaß die Nicaraguaner selber sich gegen ihn empörten. Auf diese Gelegenheit hatten die Nachbarstaaten nur gewartet. Ein erbitterter Krieg folgte, und Walker sah sich am 1. Mai 1857 gezwungen, sich auf die amerikanische Kriegsschaluppe „St. Marys" zu flüchten, welche ihn nach Panama und dann nach New Orleans brachte. Hier gelang es ihm indessen, der Wachsamkeit der Behörde zu entrinnen, und im November war er mit einer Bande von 132 Mann wieder in Nicaragua. Diesmal war ihm das Glück nicht hold. Er wurde gezwungen, sich mit seinen Leuten dem Commandeur Paulding von der amerikanischen Bundesflotte zu ergeben, welcher ihn gefangen nach New York brachte. Präsident Buchanan weigerte sich indessen, gegen Walker aufzutreten, indem er erklärte, die Verhaftung desselben auf ausländischem Boden sei nicht gesetzlich gewesen. Auf diese Weise erlangte Walker seine Freiheit wieder.

Noch zweimal machte Walker mit einer Anzahl enthusiastischer Bewunderer den Versuch, in Nicaragua einzudringen. Bei seiner letzten Flibustier-Expedition wollte er es einmal mit Honduras wagen und in dieser Republik eine Revolution anzetteln. Der Plan sollte ihm übel bekommen. Er fiel den Honduranern in die Hände, und sie machten mit ihm kurzen Proceß. Er wurde einfach auf der Stelle erschossen, und viele Abenteurer, die sich in seinem Gefolge befanden, theilten dasselbe Schicksal.

Die Ueberlebenden jener Expedition des berüchtigten Freibeuters werden sich viel zu erzählen haben, wenn sie jetzt in Louisville wieder einmal „von fern und nah" zusammenkommen.

Champagner-Agenten.

Bekanntlich haben verschiedene Weinhändler in den Großstädten des Ostens es mit der Idee versucht, bekannte Lebemänner und sonstige „liebenswürdige Schwerenöther" gegen eine sehr anständiges Salair als Champagneragenten anzustellen. Niemand darf eine Ahnung davon haben, daß der feine Herr So und So in Diensten einer Champagnerfirma steht. Er geht von Club zu Club, besucht gewählte Hotels und Restaurationen, wohl auch elegante Lasterhöhlen und läßt Champagner auffahren, wie viel nur Jeder trinken will. Dabei läßt er es natürlich nicht an Lob für „seine Marke" fehlen, damit Jedermann auf „diese ausgezeichneten Sorte" aufmerksam werde. Dem Agenten fällt es selbstverständlich nicht ein, für den Champagner selber zu bezahlen. Dies besorgt die Firma, die ihn angestellt hat, oder gar in letzter Instanz der Champagnerfabrikant in Frankreich, wenn der Wein wirklich importirt ist.

Anfänglich machten diese Champagneragenten ganz glänzende Geschäfte. Sie warfen zwar das durch den Champagner repräsentirte Geld mit vollen Händen fort, aber dasselbe kam durch massenhafte Bestellungen reichlich wieder ein. Jetzt hat sich dies geändert. Schließlich hatte jede Weinhandlung ihren verkappten Champagneragenten und die dadurch erzeugte Concurrenz fraß jeden Gewinn auf. Es kam schließlich so weit, daß es den Firmen $20 kostete, um für $20 Waare zu verkaufen. Sie schenkten also im buchstäblichen Sinne ihren Champagner weg. Eine Firma in Frankreich soll auf diese Weise durch die amerikanischen Champagneragenten in einem Jahre eine Million Francs verloren haben.

Ein weiterer Nachtheil dieses Systems besteht darin, daß wirkliche, solide Kunden aufgehört haben Champagner zu kaufen, für den auf diese Weise durch Agenten Reclame gemacht wird. Es drängt sich ihnen wohl nicht mit Unrecht die Ueberzeugung auf, daß ein Wein nicht viel werth sein kann, wenn er auf solche Art empfohlen werden muß. Diejenigen Weinhandlungen, welche sich mit dem Agentenschwindel nicht eingelassen haben, machen nach wie vor gute, wenn auch langsame Geschäfte, während die anderen Firmen stetig den Krebsgang gehen.

Verschiedenes.

— Ueber den Aufsehen erregenden Selbstmord eines Sohnes des italienischen Admirals Acton wird der Vossischen Zeitung aus Spezia vom 11. Sept. berichtet: Der Sohn des Admirals, Acton Lieutenant im Cavallerie-Regiment Piemont, hatte vor einiger Zeit ein Verhältniß mit einer Tänzerin Namens Ferreco angeknüpft. Der Vater mißbilligte dieses Verhältniß und hatte seinem Sohne wiederholt Vorhaltungen gemacht. Gestern Abend besuchte nun der Admiral mit Frau und Tochter das Theater. Kaum hatte er Platz genommen, als er auch seinen Sohn, jene Tänzerin am Arme führend, eintreten sah. In einer zornigen Aufwallung erhob sich der Admiral, führte mit der geballten Faust einen heftigen Schlag auf die Brüstung seiner Loge und verließ sofort mit seiner Familie das Theater. Der Zwischenfall konnte im Publikum nicht unbemerkt bleiben. Um 2 Uhr Morgens kehrte auch der Lieutenant in seine an diejenige seines Vaters anstoßende Wohnung zurück. Der Admiral erwartete ihn und machte ihm eine heftige Scene. Unmittelbar darauf jagte sich der junge Mann in seinem Zimmer eine Kugel durch den Kopf. Er war sofort todt. Die Familie des Admirals ist untröstlich, die ganze Stadt ist in schmerzlicher Bewegung.

— Aus Thüringen, vom 10 Sept. wird der „Frankf. Ztg." geschrieben: Vor einigen Tagen traf in der Försterei zu Benzka bei dem preußischen Städtchen Hirschberg a. S. von der fürstlichen Revierverwaltung zu Waidsmannsheil bei Eberdorf, auf dessen Schloß gegenwärtig der regierende Fürst von Reuß j. L. weilt, folgende telephonische Meldung ein: „Fürst kommt heute Nachmittag Benzka." Diese Meldung rief in dem kleinen Walddörfchen, in der Försterei, sowie auf dem fürstlichen Schloßgute eine große Aufregung hervor. Die Schuljugend, mit dem Lehrer an der Spitze und im Sonntagsstaat, sammelte sich am Eingang des Orts, in der Försterei, und an den Häusern erscheinen Flaggen, grüne Tannenbäumchen, der Bürgermeister mit dem Gemeinderath stellt sich in der Dorfstraße auf und Alles harrt nun auf des Landesfürsten Ankunft. Endlich Nachmittag 3 Uhr kommt ein Wagen, mit einem Hirsch beladen und von zwei Waldarbeitern geleitet, auf der Straße dahergerollt. Der Hirsch, dessen Läufe gebunden waren, sieht mit seinen großen, glänzenden Augen die Dorfjugend, den Schulmeister, den Bürgermeister und Förster und diese — den Hirsch erstaunt an. Endlich fragt man und nun löst sich das Räthsel. Die Meldung, welche vom Telephon falsch wiedergegeben wurde, lautete: „Hirsch kommt heute nach Benzka." Es handelte sich um einen lebenden Hirsch, der aus dem Forstrevier Waidmannsheil in das von Benzka versetzt werden sollte. Der Hirsch, der später in Freiheit gesetzt, dem nahen Forste zueilte, wird noch oft in seiner Waldeinsamkeit des feierlichen Empfangs gedenken.

— Neuerdings sind wieder aus verschiedenen Landestheilen von Elsaß-Lothringen größere und kleinere Gruppen elsaß-lothringischer Auswanderer fortgezogen, um in Amerika, vorherrschend aber in Frankreich, ihr Glück zu suchen. Die Bevölkerungsbewegung, welche seit 1870 nicht aufgehört hat, von 1880 an aber in Zunahme begriffen ist, scheint also immer noch nicht zum Abschlusse gekommen zu sein. Die letzte Volkszählung hat ergeben, daß die einheimische Bevölkerung sich in der Zeit vom 1. Dezember 1880 bis 1. Dezember 1885 um nicht weniger als 49,254 Personen vermindert hat. Der Hauptgrund, warum noch so viele Elsaß-Lothringer ihre Heimath verlassen, ist wohl darin zu suchen, daß unmittelbar nach dem Kriege Tausende zur Auswanderung entschlossen waren, sei es aus geschäftlichen Interessen oder politischen Gründen. Dieselbe blieb aber häufig unausgeführt, da damals allgemein der Glauben verbreitet war, die durch den frankfurter Frieden geschaffene Lage werde doch nur vorübergehend sein. Da dies sich aber nicht verwirklichte, so führen zahlreiche Familien die früher beschlossene Auswanderung nachträglich aus. Dazu kommt noch, daß immer noch verhältnißmäßig viele junge Leute auf Grund von Auswanderungsscheinen nach Frankreich ziehen, um der deutschen Militärpflicht zu entgehen. Die Mehrzahl derselben verzichtet dabei auf die Erwerbung der französischen Nationalität oder verschiebt dieselbe bis zu einem gewissen Alter, um auf diese Weise auch an der französischen Militärpflicht vorbeizukommen. Der Auswanderung der einheimischen Elemente steht eine nahezu ebenso große Einwanderung aus Altdeutschland gegenüber. Es sind nämlich von 1880—1885 im Ganzen 36,958 Personen aus Altdeutschland eingewandert; die entstandenen Lücken sind also annähernd ausgeglichen worden. Wenn diese Bevölkerungsbewegung, an welcher in erster Linie die Städte Theil nehmen, in gleichem Maße noch längere Zeit andauert, so wird in einer Anzahl von Gemeinden dasselbe Verhältniß eintreten, wie in Metz, wo das eingewanderte Element seit mehreren Jahren das numerische Uebergewicht über das einheimische erlangt hat.

— Die Hartnäckigkeit, mit welcher die Cholera das Feld ihrer verderblichen Thätigkeit in Italien zu behaupten scheint, ist zum wesentlichen Theile auf rein äußerliche Momente zurückzuführen. Italien ist seiner geographischen Lage nach, als Mittelstation der anglo-indischen Weltverkehrsstraße, gegen Cholera-Invasionen auf das denkbar Ungünstigste situirt, indem es sich permanent gezwungen sieht, seine sanitäre Action mit doppelter Front — gegen Einschleppung des Krankheitskeims von Außen und gegen Fortpflanzung desselben durch Inzucht — zu führen. So ist die wiederholte Ausbreitung der Epidemie während dieses Sommers mit höchster Wahrscheinlichkeit auf Neueinschleppungen über Brindisi bezw. Malta über Suezcanalroute zurückzuführen und es kann den Eifer der italienischen Sanitätsbehörden kaum anspornen, wenn ihre erfolgreichen Bemühungen um Eindämmung der inneren Gefahr immer wieder durch Invasionen von außen illusorisch gemacht werden. Das Verdienst der sanitären Vorbeugungs- und Abwehrungsmaßregeln Italiens wird durch ihre beschränkten Erfolge keineswegs eingeschränkt, wenn man erwägt, unter wie erschwerenden Umständen daselbst gearbeitet wird.

— In Folge der Vorgänge in Ostende tritt eine belgisch-englische Commission zusammen, welche alle für die Fischerei längs der belgischen Küsten bestehenden Verordnungen einer Revision unterziehen, gleichzeitig aber die englischen Häfen für belgische Fische erhobenen Hafenabgaben wesentlich ermäßigen soll. — Auch tritt demnächst im Haag eine Conferenz von Vertretern derjenigen Mächte zusammen, die die Fischerei-Convention vom 6. Mai 1882 unterzeichnet haben. Es soll von den Vertretern Deutschlands, Englands, Frankreichs, Dänemarks, Hollands und Belgiens ein Spezialvertrag abgeschlossen werden, der den Verkauf alkoholartiger Getränke in der Nordsee verbietet.

— Aergerlich. „Seit fünf Tagen studire ich eingehend die Todesanzeigen, und nicht einen einzigen Bekannten habe ich bis jetzt darunter gefunden."

— Berliner Gerichtsscene. „Jck schmeichele mir nich blos eenes ewaltiges Appetits, sondern ooch eenes jesegneten Schlafs un wenn ick mal erst injedruſselt bin, denn können Se hundert un eenen Kanonenschuß losfeiern — ick merke Nischt. Det macht, ick habe een jutes Jewissen." So rühmte sich in Berlin der Drehorgelspieler Karl Eduard Klotz, der sich vor dem Schöffengericht wegen ruhestörenden Lärms zu verantworten hatte. — Präs.: Sie sollen in der Nacht zum 23. Juli gegen 11½ Uhr in der Ruheplatzstraße dadurch groben Unfug verübt haben, daß Sie, in der dortigen Anlage auf einer Bank sitzend, mehrere Stücke auf Ihrem Leierkasten spielten. — Angekl.: Jch wer' ja alle Oogenblick an's Messer jebracht un ick bezahle ja ooch, denn ick habe't ja dazu, oder wenn ick bezahlen soll, wo ich janz unwissend von bin — da muß ick doch janz jehorsamst bitten! — Präs.: Sie behaupten, daß Sie gar nicht die Drehorgel gespielt, sondern geschlafen haben? — Angekl.: Herr Jerichtshof, ick wer Ihnen des janz ungelogen mal zerkleinern un denn wer' Se sagen: Det Menschenkind is jänzlich ohne Rechtswidrigkeit. — Präs.: Es kommt uns nur darauf an, ob Sie gespielt haben oder nicht. — Angekl.: Jck laß mer lieber en Paar Backzähne ausreißen, als deß ick so wat zujebe. Jck bin Vater von sechs Piepen un muß mir des tägliche Brod mühsam zusammen orjeln. Aber et jeht ja so sachte, denn ick hatte immer uff'n Fortschritt, habe immer det Neuste uff de Walze, un wenn ick den Mikado-Walzer so recht mit'n avec runter orjele, oder de kleene Fischerin in's wilde Meer hinaus treibe, denn is mein Jeschäft janz uff de Höhe der Zeit — Präs.: Schwatzen Sie nicht so viel unnützes Zeug, sondern kommen Sie zum 23. Juli. — Angekl.: Des kam von den verdammten Spiritusring, daß ick an dem Abend so müde wurde. Jck hatte mir mit meine Dreh-Kalesche schon den janz en Dag herumgeschleppt un mußte meinen Freind Boltze janz Recht jeben, als der mir janz richtig beweisen daht, daß es bloße Nothwehr is, wenn man dafor sorgt, daß man noch vor die Ringbildung so ville Spiritus als möglich in's Leib kriegt. Es war jrade 11 Uhr, als ick endlich nach Hause zu jehen in den Willen war. Da kam ick denn vor eene Bank vorbei, die nich weit von eene stand uff die Eener eene orndtliche Ecke abreißen daht. J, denke ick, Du kannst ooch rasch en Paar Oogen voll Schlaf nehmen, stelle meinen Kasten an de Bank, leje mir uff'n Bauch und decke mir, mit'n Rücken zu un war doch ooch jleich jänzlich alle. — Präs.: Sie wollen behaupten, daß Sie erst bei Ankunft des Schutzmannes wieder munter geworden seien? — Angekl. So is et. Jck treimte jerade von mein Leibjericht, wat die saure Kaldaunen sind; et war mir so mollig, als wenn ick de Engel im Himmel pfeifen hörte, da rüttelt mir Eener hinten an den Rockkragen, deß ick ooch jleich denke, Krauts nimmt mir Maß zu 'ne Halsbinde un wie ick mir den Schlaf aus de Oogen wische, steht der Schutzmann vor mir un sagt, ick hätte jeorgelt, was aber nich an oem ist. — Präs.: Dann müßten ja gerade andere Personen sich den Spaß gemacht haben, während Ihres Schlafes den Leierkasten zu drehen. — Angekl.: Nach acht Dage da traf ick zwee Arbeiter un wie sie mir sehen, da jrienen se so recht schnippisch, un der Eene sagt zu mir: Na, Ede, wenn Du schlafen duhst, denn kann man Dir woll in 'nen Siemens'schen Ofen stecken, ohne daß de wat merkst. Woso? frage ick. Na, sagt der Andere neilich haben wir Dir doch acht Stücker von de Walze runterjeleiert un Du hast dabei eenen ordentlichen Ast abgesägt. — Präs.: Sollen wir die beiden Arbeiter als Zeugen vorladen? — Angekl.: Wenn ick se blos kennen dähte! Mir kennt ja Jeder, aber wo soll ick alle meine Bekannte kennen? — Der Schutzmann bekundet, daß sich in der Nähe des Angeklagten nur noch ein auf einer anderen Bank liegender Mann befunden habe, der aber so betrunken gewesen sei, daß er nur mühsam auf die Füße gestellt werden konnte. Der Beamte wagte es nicht zu entscheiden, ob sich etwa dieser Mann oder aber der Angeklagte nur verstellt habe und der Gerichtshof erachtete die Sache nicht für genügend aufgeklärt, weshalb die Freisprechung des Angeklagten erfolgte. Derselbe entfernte sich mit der nochmaligen Versicherung, „daß man ihn uff den Kopp stellen kann, wenn er erst mal schläft."

— Schlau. Her[illegible] möchte ein Paar knarrende Pantoffeln. — Kaufmann: „Bedauere, die giebt es nicht. Wozu sollen dieselben dienen?" — „Für meinen Sohn, der sich jetzt immer Pantoffeln nach der Kneipe mitnimmt und dieselben Nachts im Hausflur anzieht, damit ich ihn nicht kommen höre."

— Nutzanwendung. Mann (von einer langen Reise zurückgekehrt): „Du glaubst mir doch, liebe Frau, daß ich immer an Dich gedacht und mich nach Dir gesehnt habe." — Frau: „Gewiß, Du hast mir ja selbst oft gesagt, wenn Dir meine Wirthschaftsrechnungen zu hoch schienen: „Glauben heißt, für wahr halten, was man nicht beweisen kann."

— In Gera ist dieser Tage ein „Bankier" Goldberg durchgebrannt, der wegen verschiedener Schwindeleien nunmehr steckbrieflich verfolgt wird. Das Verschwinden des Betrügers hat in Gera folgende Scherzfrage zu Tage gefördert: Was ist der höchste Berg? — Goldberg, denn er ist „über alle Berge".

— Aeußerste Ordnungsliebe. (Bei einer Feuersbrunst.) Mann: „Aber, Frau, was kramst Du denn nun noch umher? Willst Du denn etwa bei lebendigem Leibe verbrennen?" — Frau: „Ach, ich will nur schnell noch etwas aufräumen, damit es nicht so unordentlich aussieht, wenn die Feuerwehr in unser Zimmer kommt!"

— Um Blutungen zu stillen, nehme man Watte, tauche sie in heißes Wasser und lege sie dann auf die Wunde. Der Erfolg ist überraschend, selbst bei Verletzungen der Pulsadern. Bloß Watte auflegen, oder Watte in kaltes Wasser getaucht, soll nicht diese überraschende Wirkung äußern.

— Junger Geck (dem ein Hündchen die Hand leckt) „Reizendes Hündchen haben Sie da, meine Gnädige. Wie heißt es denn?" — Dame: „Kultur". — Geck: „Sonderbarer Name! Wie sind Sie auf den verfallen?" — Dame: „Ich nannte ihn Kultur, weil er alle Welt beleckt."

— Boshaft. Ein Schriftsteller, der unbarmherzig fremde Werke plünderte, erhielt einen Orden. Erstaunt fragte Jemand einen andern Schriftsteller: „Werden denn Orden jetzt auch für Plagiate verliehen?" — „Nein", war die Antwort, „aber für Gedächtnißstärke."

— Dem alten Wrangel wird folgende schöne Definition des Parademarsches zugeschrieben: „Der Parademarsch besteht nicht nur aus der Sitzsamkeit der Hosen, der Weißheit des Lederzeuges und der Aufrichtigkeit der Gewehre, sondern vor Allem im Hinblick auf mir."

— Einfach. Herr: Wie ich hier aus Ihrer Weinkarte ersehe, haben Sie Bordeaux zu zwei Mark und Bordeaux zu fünf Mark, was ist da für ein Unterschied? Kellner: Belieben der Herr nur abzuziehen!